Der Diamantenmacher

Roman von Wilhelm Rubiner

(13. Fortsetzung.)

Döring wehrte sich nur sehr schwach. Schließlich ging er mit.

Sie hatten es nicht weit. Nach wenigen Minuten standen sie vor dem Hause; der Portier, der den vollen Nachtdienst hatte, öffnete und verbeugte sich tief vor den beiden ihm wohlbekannten Herren, die im Trinkgeldgeben nicht knickerig waren. Dann stiegen sie die mit einem schweren, farbenreichen Teppich belegte breite Treppe zum ersten Stockwerk hinan.

In den glänzend erleuchteten Räumen waren trotz des Hochsommers viele Herren anwesend, freilich nicht nur Mitglieder des Klubs, sondern auch Gäste, die in den Klub ohne Schwierigkeiten Zutritt haben.

Aber nur ein kleiner Teil der Anwesenden gab sich harmlosem Geplauder hin, die meisten waren mit Spiel beschäftigt, das ihre Aufmerksamkeit völlig in Anspruch nahm. Um größere und kleinere Tische saßen sie, in ihr Tun versenkt, höchstens ab und zu einen Moment aufblickend, im übrigen aber mit den Karten in der Hand, die Augen auf das Spiel oder auf die Partner gerichtet.

Döring und Taubert wurden von einigen Bekannten begrüßt, dann wurden die gewöhnlichen Fragen und Antworten ausgetauscht, und Taubert bestellte beim Aufwärter für sich und Döring Kaffee.

„Oder wollen Sie Wein haben?" fragte er.

„Nein, nein!" sagte Döring rasch, „ich ziehe den Kaffee vor."

Der Aufwärter brachte das Bestellte, und während Taubert und Döring mit den andern Herren noch plauderten, tranken sie mit einer Art trockenen Durstes das heiße Getränk aus den kleinen, zierlichen Tassen.

Aber das Geplauder dauerte nicht lange. Einer nach dem andern verlor sich allmählich zu einem der Spieltische, und bald waren die beiden auf sich allein angewiesen.

Taubert gähnte.

„Nee, so geht das nicht weiter," sagte er, „kommen Sie, wir machen ein kleines Jeu."

„Ich spiele nicht, lieber Taubert," sagte Döring fest.

„Nanu?" meinte Taubert, „Sie sind wohl einem Tugendbund beigetreten?"

„Noch nicht," antwortete Döring lachend, „aber ich bin im Begriff, tugendhaft zu werden."

„Einfluß einer holden Frauenseele," spottete Taubert. „Machen Sie keinen Unsinn! Wollen Sie sich denn für Ihr zukünftiges Leben eine Schlafmütze kaufen?"

In diesem Moment trat einer der Herren auf die beiden zu und fragte, ob sie sich einem Spiel anschließen möchten, und zwar neben fünf anderen Teilnehmern.

„Wie hoch der Einsatz?" fragte Taubert.

„Wir fangen mit fünfzig Pfennig an," lautete die Antwort.

„Na?" fragte Taubert, „fürchten Sie da viel zu riskieren? Allons!"

Döring griff unwillkürlich an seine Brusttasche. Eine Summe von mehreren Tausend Mark hatte er im Portefeuille, aber auch das Gefühl, daß er über ein recht stattliches Guthaben auf der Bank verfügen konnte.

Was konnte er denn sonderlich viel verlieren?.... Er, der schon oft große Summen in diesen Räumen gewonnen hatte!

Ja, er hatte Wanda versprochen, nicht mehr zu spielen. Aber ein kleines Spielchen, eine Zerstreuung nach langer, schwerer Arbeitszeit, das konnte ihm doch niemand verübeln. Und schließlich, was muß man einer Frau alles versprechen! Wenn man wirklich jedes Wort auf die Goldwage legen würde....

Er ging zu dem Spieltisch hinüber, wo er von dem Herrn, der die Bank hielt, als guter Bekannter lebhaft begrüßt wurde, und nahm zwischen den andern Platz.

Das Spiel begann. Gleichgültig und kalt saßen die Teilnehmer da, als wenn die Sache sie nichts anginge. Die Einsätze waren ja gering, und die Gewinne standen im Verhältnis zu den Einsätzen. Für die Herren, die gewohnt waren, in diesem Klub an diesen Tischen sich mit Karten zu unterhalten, war es jetzt eine Spielerei und kein Spiel.

Alle aber wußten, daß es dabei nicht sein Bewenden haben werde. In dieser Weise war oft hier angefangen worden. Dann aber wurde es anders, ganz anders....

Und wirklich schien diese zahme Spielerei nach kaum halbstündiger Dauer den Herren langweilig zu werden. Das waren doch gar zu schäbige Gewinne — jedesmal ein paar Mark — und recht nichtssagende Verluste.

„Nein, meine Herren, das ist Unsinn," sagte ein Mitspieler, „wir verblöden ja dabei. Ich setze drei Mark."

Und der Einsatz betrug von nun an drei Mark.

Doch auch das dauerte nicht lange.

„Zehn Mark!" rief ein Spieler plötzlich.

Jetzt erst begann es, interessant zu werden. Die Spieler wurden warm, und einige bestellten zur Abkühlung Sekt — im Klub gab es nur guten, französischen Champagner.

Auch Döring ließ sich Sekt kommen. Während des Spiels hatte sich neuer Durst bei ihm eingestellt.

Die Papierscheine häuften sich neben den einzelnen Spielern. Ab und zu verringerten sie sich vor einem der Herren auffallend, während sie auf einer andern Stelle zu kleinen Hügeln anschwollen.

Döring spielte mit stark wechselndem Glück. Nach Verlauf einer Stunde konnte er nach rascher Berechnung einen kleinen Gewinn verzeichnen.

Aber nach und nach nahm das Spiel einen ganz neuen, eigenen Charakter an. Es wurde still und immer stiller um den Tisch — das Zeichen tiefer, innerer Erregung bei allen Spielern — und nur das diskrete Auflegen der Karten und die halblauten Zurufe der Spielenden und des Bankhalters waren vernehmbar. Kein heftiges Aufschlagen, keine Ausrufe, keine erregten Auseinandersetzungen — das überläßt man kleinen Leuten — der gebildete Spieler ist still und ruhig, selbst bei der stärksten inneren Erregung .... und still und ruhig zahlt er seinen Verlust, wie er mit gleicher äußerer Kälte auch den größten Gewinn einzieht.

Das Spiel ging weiter, große Summen wanderten über und um den Tisch. Die Sektflaschen wurden allmählich leer, und neue kamen an deren Stelle.

Ein Mitspieler, der ziemlich viel gewonnen hatte, erhob sich, verließ leise den Platz, und es fiel den andern nicht auf, daß er nicht mehr wiederkam. Nach einer Weile verschwand ein zweiter vom Tisch, ohne daß jemand davon Notiz nahm. So war es oft, so geschah es fast regelmäßig. Die Spielgesellschaft schmolz immer mehr zusammen, und je kleiner sie wurde, desto höher wuchs der Einsatz.

Die Zeit war weit vorgerückt. Im Klub, dessen Fenster von dichten Vorhängen verdeckt waren, flammten und glühten noch alle elektrischen Lichter. Draußen aber war der herrliche Morgen des Sommertages angebrochen, und goldiges Sonnenlicht flutete in starken Strömen durch die Straßen.

Am Spieltisch saßen nur noch drei Männer, neben denen eine Batterie geleerter Sektflaschen in Eiskübeln standen.

Döring, Taubert und der Bankhalter, ein Herr von Pilger, waren auf ihren Plätzen geblieben. Jeder der Herren hatte ein Scheckbuch vor sich, da das mitgeführte Geld schon seit einiger Zeit nicht mehr langte.

„Das Doppelte!" rief Döring heiser.

Herr von Pilger legte die Karten auf. Döring hatte verloren, Taubert und der Bankier hatten gewonnen.

Taubert stand auf.

„Kommen Sie, Döring," sagte er, „Sie haben heute kein Glück."

Döring blieb sitzen.

„Adieu, Taubert," antwortete er, während er Herrn von Pilger fragend ansah.

Dieser nickte zustimmend. Das Spiel ging zwischen beiden weiter.

Nein, Döring hatte kein Glück. Er schrieb keine Schecks mehr aus, — er schrieb nur noch kleine Zettel, auf die er die verlorenen Summen verzeichnete.

„Das Ganze!" rief er plötzlich, und es war wie zitternde Wut in seiner Stimme. Herr von Pilger mischte langsam die Karten. Er mischte sie gründlich, gewissenhaft, ehrlich.... Döring sah ihm trotz der stärksten inneren Erregung scharf auf die Finger.

Nun hob Pilger ab und legte aus .... Döring hatte verloren...

Pilger legte die Karten nieder, rechnete die Beträge auf den Zetteln, die Zahlen auf den ausgeschriebenen Schecks und das vor ihm liegende Geld zusammen und sagte:

„Vierundachtzigtausend sechs hundert Mark" Döring hatte also diese Summe doppelt verloren. Pilger stand auf.

„Wann kann ich auf den Betrag rechnen?" fragte er.

„Innerhalb.... hat es große Eile? Die Summe ist bedeutend, ich kann sie nicht so rasch schaffen... Wären Sie mit.... mit vier Wochen einverstanden? Ja?"

Herr von Pilger nickte zustimmend. Es hätte ihm nichts genützt, wenn er nein gesagt hätte. Das wußte er ganz sicher. Und wenn er Döring Zeit ließ, kam er eher zu seinem Gelde.

Es war leuchtender, warmer Vormittag, als Döring auf die Straße trat. Alle Läden waren bereits geöffnet, der Lärm der Großstadt begann anzuschwellen, und auf den Trottoirs eilten und drängten die Menschen in hastigem Schritt dahin.

Döring stand einige Sekunden vor dem Hause mit brennendem Kopf, mit einem physisch schmerzenden Gefühl in der Brust und einer fast körperlich empfundenen Leere im Herzen. Das helle Tageslicht blendete seine Augen, und er mußte sie auf einige Momente schließen. Jetzt fühlte er, wie seine Beine zitterten, und es war ihm, als wenn er zusammenbrechen mußte.

Da kam langsam eine Automobildroschke daher. Er tastete unsicher an die Stelle, wo er stets sein Portemonnaie hatte. Ja, nun erinnerte er sich: Er besaß noch etwa hundert Mark in kleineren Banknoten. Das letzte, was er überhaupt noch besaß von dem Vermögen, das er noch gestern abend sein nennen konnte. Und dazu eine Schuldenlast, die ganz ungeheuer war. Er rief den Fahrer an, sagte ihm seine Adresse und setzte sich straff im Wagen auf. Nein, er wollte nicht müde sein.

Als er seinen eleganten Salon betrat, klingelte er sofort zur Bedienung, und das junge Mädchen mit dem blonden Wuschelhaar trat ein.

„Merken Sie gut auf, Marie," sagte er, ohne ihr Lächeln zu bemerken: „Ich bin für niemand da, verstehen Sie wohl — für keinen Menschen! Wer auch nach mir fragen sollte, Sie sagen — ich sei verreist. Und nun geben Sie gut acht, daß ich nicht geweckt werde."

Dann setzte er sich zum Schreibtisch, nahm rasch einen Briefbogen und schrieb an Frau Wanda, daß er plötzlich habe verreisen müssen. Er fügte noch einige zärtliche Worte hinzu, kuvertierte den Brief, rief nochmals das Mädchen und sagte kurz:

„Sofort in den Postkasten!"

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Else Zimmermann befand sich auf dem Wege zu dem Abenteuer, von dessen sehr unbestimmbarem Ausgange sie eine Klärung ihres Geschickes erwartete.

Sie saß im Coupe zweiter Klasse eines Zuges, der nach Holland fuhr. Mit brennenden Augen und schwerem Herzen blickte sie durch das Fenster hinaus in die Landschaft, die wie ein schnellbewegtes Wandelpanorama dahinzurollen schien.

Der Abschied von den Eltern war nicht besonders herzlich gewesen. Erst im letzten Augenblick, als die Droschke schon vor dem Hause stand und sie allein in den Wagen steigen wollte, entschloß sich die Mutter, sie zur Bahn zu begleiten. Der Vater aber verabschiedete sich kurz mit jener zurückhaltenden Miene, die deutlich sagte, daß er nicht einverstanden war.

Das gewagte Unternehmen seiner Tochter war für den Geheimen Rechnungsrat Zimmermann allerdings ein Schritt, der mit allen seinen Anschauungen vom Leben, mit allem, was er mit der Würde eines Beamten für vereinbar hielt, im schroffsten Widerspruch stand. Er konnte Else nicht begreifen und nicht verstehen. Ihr Plan, ihre Absichten waren ja auch für einen Mann, der weit freiere Anschauungen gehabt hätte als Geheimrat Zimmermann, völlig unverständlich geblieben. Wie? Ein junges Mädchen wollte sich in eine fremde Stadt wagen, in ein fremdes, andersprachiges Land, um da eine Sache durchzuführen, die selbst einem gewandten, welterfahrenen Mann große Schwierigkeiten bereiten mußte! Sie wollte es wagen, ohne Begleitung, ohne Schutz.

Schon die Enthüllung, daß sie wieder mit Erich Hofer in Verbindung stand und fest entschlossen war, bei ihm auszuharren, erregte im Hause einen heftigen Sturm. Der Geheimrat glaubte sich durch den Eigensinn seiner Tochter vor seinen Beamten entwürdigt und aller Autorität beraubt, denn man wußte ja, daß er in eine Verbindung der Tochter mit Erich Hofer nicht hatte willigen wollen. Es war, ja auch bekannt, daß sie kurze Zeit mit dem Sekretär Lüdecke verlobt gewesen war, und daß das Verlöbnis aufgehoben wurde, allerdings, wie Lüdecke als ehrenhafter Mann offen zugestand — nur auf den Wunsch von Fräulein Zimmermann.

Als nun aber Else ihre Absicht kundgab, eine größere Reise machen zu wollen, und notgedrungen auch den Zweck ihrer Reise bezeichnete, brach ein Sturm los, wie sie ihn selbst in Momenten düsterster Vorstellungen nicht erwartet hatte.

Der Geheimrat war zunächst völlig fassungslos. Der Gedankengang seiner Tochter erschien ihm so absurd, wie eine böse, sinnlose Komödie.

„Das ist ja heller Wahnsinn!" rief er aus. „Welches Mädchen läßt sich auf dergleichen ein! Das ist Sache der Polizei.... Oder überlasse es doch ihm selbst! Jeder muß sich seiner eigenen Haut wehren! Wo gibt es das, daß ein junges, anständiges Mädchen für einen Mann die brennenden Kohlen aus dem Feuer holen soll?.... Laß ihn doch nachforschen.... das ist ja sein eigenes Interesse, wenn er dich wirklich liebt."

„Das kann er nicht," sagte sie fest, „er selbst würde keinen Erfolg erreichen — eben, weil er der Bestohlene ist. Er würde nichts erfahren. Das kann nur jemand, der kein Mißtrauen einflößt, der alle möglichen Fragen stellen und harmlos mit den Leuten verkehren kann."

Alle Einwendungen von seiner Seite blieben ebenso vergebens, wie die Aufklärungen und die Bitten, mit denen sie in Güte das Einverständnis für die Reise erreichen wollte.

Und als aller Streit, aller Zorn, alle Tränen nicht das geringste Resultat zeitigten, sagte sie plötzlich, ohne jeden Trotz, ruhig und entschlossen:

„Ich weiß bestimmt, daß eine Reise dich nicht im geringsten schädigen, nicht den geringsten Einfluß auf deine Autorität haben wird. Kein Mensch kann dich verantwortlich machen für das, was ich tue. Ich bin jetzt majorenn; ich habe als dein Kind so viel von dir, daß ich jede meiner Handlungen vor jedem ehrenhaften Menschen vertreten kann. Ich kann ja nun schon über das Vermögen verfügen, das mir die Tante hinterlassen hat. Und ich will für meine Zukunft und meine Ehre kämpfen. Denn gerade für meine Ehre tue ich das, was du so schrecklich findest.... Ich reise morgen früh ab."

Der Geheimrat war bleich geworden, die Frau Geheimrat, eine blasse, schwächliche Dame, die durch jedes Wortgefecht in tiefe Erregung versetzt wurde, weinte, dann trat Stille ein, und plötzlich verließ der Geheimrat im Zorn das Haus.

Was dann in späten Abendstunden zwischen dem Geheimrat und seiner Gattin verhandelt wurde, er fuhr Else nicht. Aber als sie am frühen Morgen aufstand, um noch das allerletzte in ihre Koffer packen und rechtzeitig auf dem Bahnhof sein zu können, erschien der Geheimrat ruhig und gefaßt und schien sich in das Unvermeidliche gefügt zu haben. Er war kühl, aber nicht unfreundlich — den Widerstand hatte er aufgegeben.

Die Mutter, diese blasse Frau mit dem ausgebleichten Blondhaar und dem Leidenszug auf dem einst reizvoll gewesenen Gesicht, begleitete sie zum Bahnhof, und mit mütterlichen Gefühlen und Wünschen blieb sie so lange auf dem Perron stehen, bis der Zug, in dem ihre Tochter saß, längst ihren wehmütigen Blicken entschwunden war.

Nun saß Else im Coupe und blickte träumend hinaus in die vorüberfliegende Welt. Gedanken der Furcht stiegen in ihrer Seele auf, denen sich auch plötzlich auftauchende Gedanken des Zweifels zugesellten, so daß langsam ein Gefühl der Reue in ihr Herz schlich und sie einen Moment lang überlegte, ob sie denn nicht doch am besten täte, ihre Reise zu unterbrechen und von der nächsten größeren Station aus die Heimfahrt anzutreten.

Da brach die Sonne aus dem silbergrauen Wolken, die den ganzen Morgen den Himmel verschleiert hatten, und in herrlichem, sommerlichen Glanz erschienen die Täler und die Hügel und die Häuser, an denen der Zug vorüberflog, und alles, alles schien zu lachen, zu jauchzen, zu rufen: „Sieh nur, wie schön die weite Welt ist."

Und da ging Else das Herz auf, und neuer Mut kam in ihre Seele. Es war die erste große Reise, die sie in ihrem jungen Leben unternahm, die erste Fahrt, die sie allein machte, ohne auf Mitfahrende Rücksicht nehmen zu müssen. Und ein angenehmes Gefühl ungebundener Freiheit durchdrang sie, wie einen Menschen, der die Fesseln, die er unbewußt lange Jahre getragen, plötzlich losgeworden ist.

Der Zug raste weiter, und die Stunden flogen mit ihm. Es wurde Nachmittag, die Zeit rückte immer weiter vor. Das Coupe bot jetzt ein anderes Bild. Die bisherigen Reisegefährten waren ausgestiegen, neue Reisende kamen, verschwanden, und eine neue, fremde Sprache schlug an Elses Ohr. Die holländische Grenze war erreicht, und Else hörte keine deutschen Laute mehr. —

Als der Zug in den Zentralbahnhof von Amsterdam einfuhr, glühten auf der Strecke schon die Laternen an den Weichen und der Bahnhof erstrahlte im Lichte gewaltiger Bogenflammen.

Je mehr aber Else sich ihrem Ziele genähert hatte, desto mehr war aus ihrem Herzen das Gefühl der Freude geschwunden. Auf einmal hatte sie eine Empfindung von Unselbständigkeit überkommen, von verlegener Hilflosigkeit, deren sie gar nicht Herr zu werden vermochte.

Und mit dieser drückenden Empfindung stieg sie langsam aus dem Wagen. Da stand sie auf dem Bahnhof in dem fremden Lande mit der fremden Sprache, die sie nicht verstand, hilflos, ganz auf sich allein angewiesen und ohne recht zu wissen, wie sie am Abend in der Dunkelheit in der großen Stadt in das ihr empfohlene deutsche Hotel kommen und ihr Gepäck versorgen sollte.

Ein Gepäckträger redete sie an, aber sie wußte nicht, was er sagte. Sie sah, wie die Reisenden zum Ausgang drängten, sie ließ sich von der Menge einige Sekunden mitreißen, blieb aber wieder mal verlegen stehen.

Da kam ihr der Gedanke, sich an den Stationsbeamten zu wenden. Und dieser verstand wirklich Deutsch. Er lächelte, gab ihr beruhigende Antwort und rief einen Gepäckträger an, der gleichfalls ein wenig des Deutschen mächtig war, und nach wenigen Minuten war alles besorgt. Kaum eine halbe Stunde später saß sie in einem kleinen, behaglichen Zimmer des Hotels und konnte sich beruhigten Herzens auf die Eindrücke vorbereiten, die ihrer am nächsten Tage harrten.

— — — — — — — — —

Sie war frühzeitig aufgestanden, hatte rasch das Frühstück genommen und dann einen Moment geschwankt, ob sie einen Dolmetsch als Führer erbitten sollte. Aber schon im nächsten Augenblick hatte sie sich's überlegt. Nein, sie wollte mit eigenen Augen sehen, sich frei nach Willkür bewegen und wie ein vernünftig denkender Mensch mit dem Stadtplan in der Hand durch die Straßen streifen.

Doch kaum hatte sie die Straße betreten, als sie ihren Vorsatz beinahe bereute. Sie sah sich plötzlich wie in einer anderen Welt. Das war ja hier ganz, ganz anders als in ihrem geliebten Berlin und in den kleinen Nestern, die sie bis jetzt gesehen hatte. Das war ja wie ein sonderbares Labyrinth, in dem man sich nur zu leicht verirren konnte. Sollte sie nicht doch einen Führer nehmen? Doch nein; sie mußte frei und selbständig ihres Weges gehen, und sie tat es. Mutig und zuversichtlich schritt sie vorwärts.

Und mit jedem Schritt war sie neu verwundert. Was war das doch für eine sonderbare Stadt mit diesen zahllosen, schmalen, sauberen Straßen, in denen sich die schmalen, dunkelroten und schwärzlichen Häuser mit den weiß angestrichenen Simsen und den schreiend grünen Fensterläden hoch, ganz hoch erhoben. Wie ein phantastischer Traum erschienen sie, unten auf Pfeilern stehend, auf einem kleinen Wald von Pfeilern, und oben sonderbar aufgeputzt mit Giebeln, die kuriose Schnörkel, lächerliche Fratzen, eigenartige Kunstgebilde zeigten. Und in welcher Richtung sie auch gehen mochte, überall kam sie ans Wasser, an die Grachten, die, freundlich von Bäumen umsäumt, unter den schönen, hochgeschwungenen Brücken ein Bild von dem regen Schiffsverkehr darboten.

Wie betäubt blieb Else von Zeit zu Zeit stehen, betäubt nicht nur von der Menge neuer Bilder, die auf ihr Auge einstürmten, sondern auch durch den Lärm, das Getriebe, das überall herrschte. Lärm vom Wasser her, Geschrei von unzähligen Ausrufern, die allerlei zu verkaufen und anzubieten hatten, von Lastträgern, die schwere Güter schleppten, wirres Geräusch aus den von den Häusern vorspringenden Gewölben, aus Buden und von Krämertischen, und überall ein unruhiges, eiliges Hasten der vielen, vielen Menschen, von denen keiner einen Moment Zeit und Weile zu haben schien.

Nur die Frauen gingen ruhig und gemessen ihres Weges. Fast durchgehends hohe, stattliche Gestalten mit blondem Haar und blauen Augen, alle, selbst die niederen Stände, sauber und nett gekleidet — wahre Töchter des Landes, in dem peinliche Reinlichkeit und Sauberkeit ein Lebenselement bilden. Hier und da freilich tauchte eine Frauengestalt auf, die das Auge überraschte. Das war ein ganz fremdartiger, rein asiatischer Typus, das war ein Kind aus den javanische Kolonien, aus Ehen von Weißen mit Eingeborenen, Ehen, die in den holländischen Besitzungen nicht selten vorkommen und einen besonderen Einschlag in die Bevölkerung der Niederlande bringen.

Da gingen sie hin in ruhigem beinahe würdigem Schritt, diese an ziehenden Frauengestalten, oft vor den großen Schaufenstern der eleganten Läden stehen bleibend, die meist mehr durch starke, bunte Farbeneffekte, als durch sorgfältige Auswahl das Auge anzogen.

Ja, das war eine neue, fremde ungewohnte Welt für Else, noch fremdartiger durch die eigentümlichen Laute der holländischen Sprache, die sie nicht verstand. Hier fühlte sie es: Sie war weit weg von den Menschen, deren Art und Wesen ihr vertraut war.

Und hier wollte sie eine Aufgabe lösen, deren Durchführung in ihrer Vaterstadt als schwer, ja als beinahe unmöglich bezeichnet worden war?

War das nicht ein ganz tolles Vornehmen, ein völlig überspanntes Drauflosgehen? Sie lachte auf, sie lachte über sich selbst. Sie kam sich mit ihrem Tun in diesem Moment wie ein kleines, unvernünftiges Kind vor.

„Ich wollte eben mal eine Reise machen," sagte sie sich, „eine Reise ins Blaue, mit einem unvernünftigen, unausführbaren Vorsatz!"

Doch im nächsten Moment lehnte sich der Trotz gegen sich selbst in ihr auf.

„Mag sein," dachte sie, „wenigstens werde ich das meinige getan und versucht haben, was ich konnte. Dann wird der Gewinn eben diese Reise sein. Ich habe dann mal was anderes gesehen als Berlin und die Dörfer an der Ostsee....

Eine Turmuhr erinnerte sie plötzlich, daß der Vormittag fortgeschritten, und daß es nun an der Zeit war, das Bureau des Herrn van Elten, des Mannes, an den sie Karlschmidt gewiesen hatte, aufzusuchen.

Und bald stand sie auch schon vor dem Hause. Es war ein alter, dunkler, vierstöckiger, schmaler Bau mit einem hohen, hellen Giebel, ein Haus, das schon recht schwach und hinfällig aussah wie die anderen alten Häuser, die sich in dieser ziemlich engen und sehr belebten Straße gleichsam aneinander stützend zusammendrängten.

An der Wand neben dem Eingang befand sich neben mehreren halbverblichenen Schildern eine sehr stark verwitterte Tafel mit der Inschrift: „Henrik van Elten." Else befand sich also an Ort und Stelle.

Sie stieg in einem dunkeln Hausflur eine schmale dunkle Treppe hinan bis zum dritten Stockwerk. Nun war sie in dem gesuchten Bureau.

Ein älterer Herr mit einem kurz geschnittenen, grauen Schnurrbart und mit grauen Haaren über einer hohen Stirn stand schreibend an einem Pult, als sie eintrat. Zwei jüngere Schreiber saßen an einem großen Tisch mit Eintragungen in Bücher beschäftigt.

„Herr van Elten —," sagte sie zu dem älteren Herrn gewendet.

„Bitte —", antwortete er deutsch.

Sie übergab ihm den Brief, den sie von Karlschmidt erhalten hatte.

Er überflog ihn rasch, schritt zu einer Türe, die er öffnete, und bat Else höflich, einzutreten. Es war ein kleines, bureaumäßig eingerichtetes Zimmer, in dem sich jetzt beide befanden. Nachdem sie Platz genommen, sagte er in bestem Deutsch:

„Also, womit kann ich dienen, Fräulein Zimmermann?"

Sie berichtete, sie erzählte, und van Elten hörte zu, ohne sie zu unterbrechen. Und als sie fertig war, meinte er:

„Das ist eine sehr schwierige Sache.... ich weiß nicht, ob sie überhaupt durchführbar ist. Die großen Diamantenschleifereien kommen ja überhaupt nicht in Betracht. In einer großeren Anstalt würde ein Mensch, der sich Diamanten umschleifen ließe, immerhin auffallen. Man würde also sehr schnell herausfinden, woher die Steine kommen, die ein Dieb verändern lassen möchte, um sie für die Polizei unkenntlich zu machen."

(Fortsetzung folgt.)

— Es kommt nicht darauf an, daß eingerissen, sondern daß etwas aufgebaut wird.

Goethe.

Aspirin

Hüte Dich vor Nachahmungen

BAYER

Demand

Sie nicht das echte Bayer-Produkt, das von Aerzten seit 23 Jahren verschrieben und für Millionen als sicher sich erwiesen gegen

Kopfschmerz	Erkältungen
Zahnschmerz	Rheumatismus
Neuritis	Lumbago
Neuralgia	Schmerz, Schmerz

Man nehme nur „Bayer Tabplets of Aspirin". Jedes Paket enthält Gebrauchsanweisungen. Schachteln mit 12 Tabletten kosten nur wenige Cents. Druggisten verkaufen auch Flaschen mit 24 und 100 Tabletten.

Wenn der Name „Bayer" nicht auf Schachtel und Tablette steht, erhalten

Magenleiden oder Bandwurm beseitigt

Viele Leute, die Magenschmerzen haben, haben einen Bandwurm und wissen es nicht. Ein garantiertes Mittel, das sich bei Beseitigung des Bandwurms und zur Linderung aller möglichen Magenleiden als bemerkenswert wirkungsvoll erwiesen hat, wird von der Milwaukee Medicine Co., Dept. B., J. C. Schoenherr, Mgr., 431—12. St., Milwaukee, Wis. auf freien Probeplan zugesandt, daß es jeden Bandwurm mit dem Kopf in weniger als einer Stunde ohne Schmerzen, Diät oder Gefahr beseitigt. Ebenso, daß es alle Arten von Magenleiden lindert, wenn nicht, soll es Sie nichts kosten.

Ein treuer Ratgeber und ein wahrer Schatz

— ist der „Rettungs-Anker"! —

Dieses Buch, klar, belehrend, mit vielen Abbildungen, sollte von beiden Geschlechtern gelesen werden! — Es ist von Wichtigkeit für alle.

Dieses unschätzbare, unübertreffliche Werk, 250 Seiten stark, liefern wir gegen Einsendung von 25c in Postmarken und dieser Anzeige frei ins Haus. (Registriert 35 Cts.) Auch in englischer Sprache erhältlich.

German Medical Institution

(Deutsches Heil-Institut)

484 Union Ave. New York.

Painkiller

(PERRY DAVIS)

Das große canadische Heilmittel

Nehmt es als eine Medizin — ein Teelöffel voll in einem Glas Wasser oder Milch bei Erkältung, Frostgefühl, Grippe, Krämpfen, Durchfall.

Reibt es ein als Liniment bei Verletzungen, Verrenkungen, Pissen und Stichen, Rheumatismus, erfrorenen Gliedern, Halsschmerzen.

Es lohnt sich immer

Painkiller

(PERRY DAVIS)

im Hause zu behalten und auf Reisen mitzunehmen.

Preis 50c per Flasche, größere Flasche $1.00.

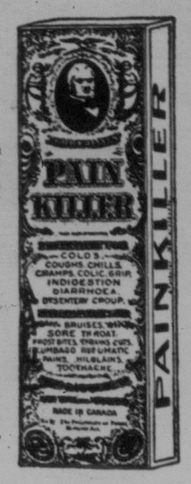
Hergestellt nur von

DAVIS & LAWRENCE · MONTREAL, QUE.

Auch zu haben bei

Deutsches Buch- und Musikgeschäft

1708 Rose Str. Regina, Sask.



Die alte zuverlässige

CUNARD LINE CANADIAN SERVICE

Eine der ältesten und größten Schiffahrtsgesellschaften.

Schiffskarten. — Sie wollen für Ihre Freunde und Verwandten die beste Ozeanverbindung.

Kaufen Sie deshalb die Schiffskarten von der Cunarl Linie.

Sie wollen auch, daß Ihren Freunden und Verwandten alle Hilfe zuhause und unterwegs zukommt.

Kaufen Sie deshalb die Schiffskarte von der Cunard Linie

Sie wollen auch sicher sein, daß Ihre Angehörigen schnellstens hier ankommen. Dies wird ermöglicht durch die Cunard Büros in Deutschland, Polen, Rußland, Czecho-Slovakia, Rumänien und Ungarn, und öfterer Abfahrt großer, schneller und neuer Dampfer nach Canada.

Kaufen Sie deshalb die Schiffskarte von der Cunard Linie

Unsere Bedienung fängt an, wenn Sie die Schiffskarte kaufen und hört auf, wenn der Passagier in Canada angekommen ist.

Diese vollständige Bedienung kostet nicht mehr.

Geldüberweisungen nach Europa

Wenn durch die Cunard Linie gesandt, kommt es sicher an und wird in amerikanischen Dollars ausgezahlt. Sicherheit des Geldes garantiert.

Um weitere Auskunft spreche man bei unserm Agenten vor oder schreibe man in eigener Sprache an

CUNARD LINE 270 MAIN ST. WINNIPEG

Dies ist der richtige Weg, einen Bruch zu heilen.

Ein sonderbares „im Hause" Heilmittel, das irgendjemand an irgendeinem Bruch, groß oder klein, anwenden kann

Es kostet nichts, es zu probieren

Leute mit Bruch im ganzen Lande sind erstaunt über die fast wunderartige Erfolge einer einfachen Methode für Bruch, die jedem darum schreibt, zugesandt wird. Dieses merkenswerte Bruchsystem ist eines der größten Gnaden für die Männer, Frauen und Kinder, die an Bruch leiden. Es ist als die erfolgreichste Methode bekannt und macht alle Bände, Anwendungen und alles andere nutzlos.

Es macht nichts aus wie schlimm dieser Bruch ist, oder wie lange man ihn schon hat, oder wie schwer er zu halten ist; es macht nichts aus wieviele Bände Sie schon getragen, man lasse sich einfach durch nichts abhalten, diese freie Probebehandlung mitzumachen. Ob Sie jetzt denken, daß es Ihr Sie keine Hilfe mehr gibt, oder ob ihr Bruch schon so groß als Ihre Faust ist, probieren Sie doch dieses wunderbare System, denn es wird den Bruch kontrollieren und im Platze halten und Sie wie mit magnetischem Einfluß überraschen. Es heilt die Zeile, die gebrochen waren so vollkommen, daß man auf irgend einer Arbeit sein kann.

Viele Tausende die früher sich mit dem altmodischen Stahl- und Federgürtel zu heilen suchten, jubeln jetzt mit Freude über die Freiheit von der Gefahr und den Unbequemlichkeiten eines Bruches.

Sie können eine freie Probe dieser wunderbaren stärkenden Präparation haben, bloß durch Einsenden Ihres Namens und Adresse an W. A. Collings, Inc., 388 Collings Bldg., Watertown, N.Y. Sendet kein Geld. Dieser Versuch wird umsonst gemacht.

Schreibe jetzt — heute. Es beseitigt vielleicht das Tragen eines Bruchbandes für immer.